

Das Schicksal hat es gefügt, daß sich Seehäuser's Realschule schon in jugendlichem, ja kindlichem Alter mit dem Jubelkranz schmücken darf; sie darf es als Trägerin einer langen Tradition. Die jetzt 65jährige hat ja die Erbschaft ihres älteren Bruders, des Gymnasiums, angetreten, wie dieser seiner Zeit als legitimer Nachfahre die Aufgaben seines Ahnen, der alten Seehäuser Lateinschule, übernahm, welche vor einem halben Jahrtausend das Licht der Welt erblickte. Die alte und die neue Seehäuser Schule stehen nämlich keineswegs nur, wie etwa das alte und das neue deutsche Reich, ideell in Verbindung.

Ältere Einwohner unserer Stadt erinnern sich noch, daß vor Gründung des Gymnasiums, bezw. seines Vorläufers, des Progymnasiums, auf der Oberstufe der Bürgerschule auch fremdsprachlicher Unterricht erteilt wurde. Die so eingerichtete Oberstufe war nichts anderes als der Rest der alten Lateinschule, genauer gesagt des Oberbaues derselben; der Unterbau wurde durch die übrigen Klassen der Bürgerschule ersetzt. Die alte Lateinschule war durch die Rauheit des geistigen Klimas gezwungen worden, sich zu verpuppen. Der Puppe entschlüpfte dann, als die Sonne wieder mehr Wärme spendete, der Schmetterling der neuen Lateinschule. So besteht denn ein ununterbrochener genealogischer Zusammenhang zwischen dem Alten und dem Neuen.

Die Nachrichten über die alte Schule sind spärlich und lückenhaft. Was aus den Urkunden zu entnehmen ist, haben Döhle und Göze in den beiden ersten Jahresberichten der neuen Schule (1864 und 1865) zusammengestellt. Die ältesten Urkunden, in denen die Schule unmittelbar oder mittelbar erwähnt wird, sind von 1472, 1481 und 1482. Gegründet ist sie aber sicherlich erheblich früher. Man kann dies aus der Art, wie sie in jenen Urkunden erwähnt wird, aber auch daraus schließen, daß andere altmärkische Städte gleichfalls lange vor der Reformation, in der Mitte oder in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, ja noch früher, Schulen gründeten. Die Seehäuser Schule war keine Klosterschule, sondern eine Stadt- oder Ratschule. Was mag den Rat zu ihrer Gründung bewogen haben? Am 21. Juni 1412 ritt Burggraf Friedrich von Nürnberg mit 1600 Reitern in die Mark ein. Was hindert uns zu glauben, daß um die Zeit, als die märkischen Städte dem Hohenzollernfürsten zujubelten, erwachender Bürgerstolz und freudigeres Lebensgefühl Seehäuser's Schule gründete, die man unter dem Scepter des neuen Herren gesichert glauben durfte?! So mag denn das 50jährige Jubiläum der neuen Schule etwa mit dem 500jährigen der Seehäuser Schule zusammenfallen.

Die alte Schule zeigte eine Flüssigkeit der Einrichtungen, die dem an feste Schulverhältnisse, an Etats, Lehrpläne, Lehrpensen u. s. w. Gewöhnten sehr befremdlich vorkommen. Das Schema und das Formular hatten ihren Siegeszug noch nicht angetreten. Offenbar genügte aber das instarre System und die Ursprünglichkeit mancher Einrichtungen den Anforderungen einer so ganz anders gearteten Zeit. Ueberstand doch die Schule die Stürme des dreißigjährigen Krieges, und entließ sie doch nicht ganz wenige Schüler, den letzten 1776, zur Universität.

Im Mittelalter war bekanntlich aller Unterricht von der Kirche ausgegangen. Aber am Ausgang desselben finden wir neben den Klosterschulen Stadtschulen, die zwar bei den städtischen Pfarrkirchen entstanden, aber mindestens in äußeren Dingen dem Stadtreghment untergeordnet waren. So wurde die Seehäuser Schule, wie schon erwähnt, vom Rat (Magistrat) gegründet, dem danach Patronatsrechte zustanden. Trotzdem erscheinen selbst diese flüssig und gegen die Befugnisse der Geistlichkeit nicht scharf abgegrenzt.

Die Staatsbehörde suchte offenbar Rat und Geistlichkeit zu einträchtigem Zusammenwirken im Interesse der Schule zu verbinden. Sie scheint damit Mühe gehabt zu haben. Aus dem Jahre 1679 wird über einen Kompetenzkonflikt zwischen Inspektor (Oberpfarrer) und Magistrat bei der Rektorstahl berichtet, der anscheinend zugunsten des Magistrats entschieden wurde. Die Anstellung der Schulgesellen (Lehrer) wird 1551 dem Schulmeister (Rektor) übertragen, jedoch unter Beirat des Pfarrers und Rats. 1648 wird eine Schulinspektion durch Inspektor und Bürgermeister angeordnet. Später scheint die Schulaufsicht dem Inspektor übertragen zu sein.

Die Zahl der Lehrer war anfangs wohl 2 (Schulmeister und Schulgeselle), seit 1541 3. Im Jahre 1581 wurde noch eine vierte Stelle eingerichtet, jedoch anscheinend nicht für die Dauer. Jedenfalls sind einzelne Stellen oft lange unbesetzt geblieben. Z. B. wurde die Konrektorstelle, welche der berühmteste Lehrer unserer Schule, Johann Joachim Windelmann, vom April 1743 bis August 1748 inne hatte, nach seinem Abgange erst 1759 wieder besetzt.

Im Jahre 1600 waren 6 Schülerabteilungen vorhanden, die aber in vielen Stunden zu zweien oder gar zu dreien vereinigt wurden. Für den Unterricht stand, mindestens bis 1600, nur ein einziger Raum zur Verfügung, in welchem also mehrere Lehrer gleichzeitig zu unterrichten hatten, auch ein Beweis für die Nervenstärke unserer Vorfahren. Im Sommer wurde allerdings auch der Hausflur als Klassenraum in Anspruch genommen. Im Jahre 1736 werden nur noch 3 Klassen erwähnt; und nun begann eine Zeit völliger Verwahrlosung, in der aller Unterschied der Klassen aufgehoben erschien. 1760 wurden wieder 2 Klassen eingerichtet, 1774 gibt es deren 5, die aber wieder vielfach vereinigt sind. 1781 bestehen 2 Klassen, und diese Zahl scheint nicht wieder erhöht zu sein. Der Naturforscher weiß, daß die Variation von Organen auf deren Reigung hinweist, rudimentär zu werden.

Was wurde nun in dieser Schule gelehrt? Man muß bedenken, daß dieselbe bis Ende des 18. Jahrhunderts die einzige in der Stadt war. Daher mußte mit dem Lesen und Schreiben begonnen werden. Im übrigen waren die Unterrichtsgegenstände die in jenen Zeiten, namentlich seit Melanchthons Einfluß, üblichen: Religion, Musik, Dialektik, Rhetorik, etwas Griechisch, etwas Arithmetik, namentlich aber Latein, Latein, Latein; denn auch die Seehäuser Jungen sollten sich, dem Bildungsideal der Zeit entsprechend, ihres germanischen oder slawischen Blutes schämen lernen und zu Nachseifern Ciceros gemacht werden. 1738 tritt Geschichte und Hebräisch auf

1774 Physik und Geographie, 1781 Naturgeschichte und sogar — Deutsch. Begrenzte Penzen gab es natürlich nicht.

Ueber die Schülerzahl sind die Angaben besonders dürftig; für die ersten Jahrhunderte fehlen sie gänzlich. 1679 waren gegen 70 Schüler vorhanden. 1736 waren es in den beiden ersten Klassen zusammen 12, die Frequenz der dritten Klasse ist nicht angegeben. 1772 klagen Bürger dem Könige, daß nicht mehr als 6 oder 8 Kinder die Schule besuchen. 1774 sind 50 Schüler vorhanden, 1789 kaum 20.

Die alte Schule ging allmählich innerlich und äußerlich immer mehr zurück, bis sie — spätestens seit 1805 — nur als Oberstufe der deutschen Bürgerschule erscheint, die sich durch den in ihr erteilten fremdsprachlichen Unterricht als Rudiment einer früheren höheren Schule erwies. Die Bürgerschule wurde zum Pfahlbau, auf welchem sich die Lateinschule über Wasser erhielt.

Woher dieser Rückgang? Es ist nicht mehr möglich und auch nicht lohnend, den verflochtenen Knäuel der Ursachen zu entwirren, die man aus den Akten herauslesen kann: Untüchtigkeit der Lehrer, Gleichgültigkeit des Magistrats und der Bürgerschaft, Klammerlichkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse, unzulängliche staatliche Aufsicht. Man trifft den Kern der Sache nicht, wenn man sich mit der Angabe dieser ja vielleicht im einzelnen nachweisbaren Ursachen begnügt. Dieselben könnten wohl Schwankungen in der Güte der Schule und ihrer Schülerzahl begründen, nicht aber ein Verschwinden der Schule als eines selbständigen Organismus. In Wahrheit waren jene angeblichen Ursachen nur Symptome der wahren Ursache: die alte Lateinschule war kein Lebensbedürfnis der Stadt mehr. Früher war sie die Schule gewesen; seit Einführung der allgemeinen Schulpflicht war sie eine Schule geworden und zwar eine Luxusschule.

Luxus bei bescheidenen äußern Verhältnissen ist nun bekanntlich durchaus nicht immer verwerflich. Er kann auf eine Kraft hinweisen, welche sicher ist, das, was sie auf der einen Seite verliert, auf einer andern reichlich wiederzugewinnen. Den Luxus einer höhern Schule kann sich eine kleine Landstadt erlauben, wenn sie Entwicklungsaussichten hat. Dann mag es auch wohl zu einer wirklichen Symbiose zwischen Stadt und Schule kommen. Fehlen jene Aussichten, so ist die Existenz der höhern Schule nur dann berechtigt, wenn ein größerer Verband, der Kreis oder wo möglich der Staat ein Interesse an ihr hat und daselbe kräftig befundet.

Wie hatte sich der Staat zur alten Schule verhalten? Die städtischen Freiheiten waren in Seehausen schon Ende des 15. Jahrhunderts durch die landesherrliche Gewalt stark vermindert worden. Auf das Schulwesen hat der Staat seine organisierende Tätigkeit erst viel später ausgedehnt. Allerdings fanden zwei Jahre nach der Einführung der Reformation, 1541 zum ersten Male, dann 1551, 1581, 1600, 1648 Visitationen der Schule durch staatliche Beauftragte statt; aber es fehlte an einer konsequenten Exekutivgewalt. Später scheint der Staat sein Aufsichtsrecht überhaupt nicht fortlaufend, sondern nur bei bestimmten Gelegenheiten ausgeübt zu haben. So ruft 1679 der Inspektor bei einem Konflikt mit dem Magistrat die Entscheidung des Kurfürsten an. 1769 berichtet der Magistrat unmittelbar an den König. 1772 richten Bürger in Sachen der Schule gleichfalls an die höchste Stelle eine Witschrift. Aus dem Jahre 1775 wird ebenso von einer unmittelbaren Anordnung des Staatsoberhauptes berichtet. Dies scheinen die einzigen Fälle zu sein, in denen die Staatsgewalt in das Schul-

leben eingriff. Straffe Zentralisierung war nicht die Art jener Zeiten. Provinzielle Eigenart und hergebrachte Formen behaupteten sich damals auf so vielen Gebieten.

Erst 1787 begann die Organisation des höheren Schulwesens. Der Staatsminister von Zedlitz, der Verehrer und Gönner Immanuel Kants,^{*)} rief das Oberschulkollegium ins Leben, welches sich seit 1808 in der Sektion für Kultus und Unterricht fortsetzte. Erst 1805, dann 1812 wurden Bestimmungen über das Abiturientenexamen ausgearbeitet, erst 1810 eine Prüfungsordnung für das Lehramt an den höheren Schulen erlassen. Die höheren Schulen jeder Provinz wurden 1817 dem Provinzialkonsistorium und, als 1825 eine Teilung dieser Behörde in Konsistorium und Provinzial-Schulkollegium erfolgt war, dem letzteren unmittelbar unterstellt, nachdem schon 1811 den Schuldeputationen die positive Einmischung in den amtlichen Wirkungskreis der Rektoren der größeren Schulen unterjagt worden war. Durch diese Betonung der staatlichen Aufsicht wurden den städtischen höheren Schulen ganz neue Lebensbedingungen gegeben: die Wildlinge wurden domestiziert.

Und das Bedürfnis nach einer solchen höheren Schule trat in Seehausen von neuem hervor. 1839 klagt der Magistrat, daß die Schüler der ersten Klasse der Bürgerschule nur so eben zur Aufnahme in ein Gymnasium reif würden. 1841 stellt er fest, daß viele hiesige Einwohner, Prediger und Gutsbesitzer der Umgegend die Errichtung einer Privatschule wünschen, um ihre Kinder weiter zu fördern, als in der Bürgerschule geschehe. So bedurfte es denn nur eines energischen Mannes, der dem Streben ein bestimmtes Ziel wies und die der Führung bedürftigen Geister wirklich zu führen verstand. Dieser Mann fand sich in dem Getreidekaufmann J. C. Schulze, einem königlichen Bürger und bürgerlichen König der kleinen Stadt. Kleine Orte bieten, da die menschlichen Verhältnisse hier verhältnismäßig einfach und durchsichtig sind, eine günstige Gelegenheit zu soziologischen und massenpsychologischen Beobachtungen. Insbesondere ist es interessant zu sehen, wie ausgeprägte Persönlichkeiten, falls sie Herrschereigenschaften besitzen, die kleine Welt nach ihrem Sinne zu formen und widerstrebende Kräfte unter die Schwelle der Öffentlichkeit zu drängen wissen.

War das Streben nach Wiedergewinnung einer höheren Schule wirklich ein allgemeines? An einer Gegenströmung hat es nicht gefehlt, und wenn die Schulfrage auf dem Wege einer allgemeinen und — wohl gemerkt — geheimen Abstimmung entschieden wäre, so hätten die Dinge vielleicht einen andern Lauf genommen. Die Gegner des Schulplans waren aber ohne Einfluß

^{*)} Es ist derselbe, der den Philosophen einst um Rat bat, wie er die Studenten von den Brot-Collegiis zurückhalten und ihnen begreiflich machen könne, „daß das bißchen Richter, ja selbst Theologie und Arznei-Gelahrtheit unendlich leichter und in der Anwendung sicherer wird, wenn der Lehrling mehr philosophische Kenntnis hat, daß man doch nur wenige Stunden des Tages Richter, Advokat, Prediger, Arzt und in so vielen Mensch ist, wo man noch andere Wissenschaften nötig hat.“

Vgl. Karl Vorländer: Immanuel Kants Leben. Leipzig, Meiner, 1911; S. 92.

und namentlich ohne rechten Führer, ließen sich auch vielleicht durch die Begeisterung der Gymnasialfreunde lähmen. Genuß, das Ergebnis von Verhandlungen und Erörterungen, welche anläßlich einer im Jahre 1861 eingereichten Bittschrift hiesiger Bürger stattfanden, war der am 4. und 7. August 1862 gefaßte Beschluß der städtischen Behörden, in Seehausen ein Progymnasium zunächst mit vier Klassen zu gründen. Rektor Döhle sagt im ersten Jahresbericht (1864) der jungen Anstalt:

„Das Königl. Provinzialschulcollegium zu Magdeburg sprach gegen die städtischen Behörden sein lebhaftestes Interesse für die zu errichtende Anstalt aus. Nachdem Herr Provinzialschulrath Dr. Heiland selbst hier die innern und äußern Bedingungen geprüft und am 7. November mit den beiden städtischen Collegien verhandelt hatte, folgten rasch nacheinander diejenigen Schritte, die behufs der Eröffnung der Schule zu Ostern 1863 noch zu thun waren. Statut und Etat wurden entworfen und am 19. Januar 1863 mittelst Rescriptes des Königlichen Provinzial-Schulcollegiums bestätigt Zur Herstellung des Schulhauses hat der hiesige Stadtverordnete Herr Kaufmann J. C. Schulze der Stadt Seehausen das ansehnliche Geschenk von 10 000 Thalern aus seinen eigenen Mitteln zugesagt Möge denn dieser gemeinnützige Sinn, von dem schon die Errichtung der Schule ein vollgültiges Zeugniß ablegt, die junge Anstalt auch auf ihren ferneren Wegen und bei ihrer weiteren Entwicklung thatkräftig begleiten, und dem eifrigen Bemühen der Schule von Einzelnen wie von der Gesamtheit die kräftigste Unterstützung und die wohlvollendste Theilnahme und Fürsorge zur Seite stehen! Und möchte so hochherzige Gesinnung, deren Thaten noch für spätere Generationen, so Gott will, reiche Früchte tragen werden, auch in weiteren Kreisen Nachahmung finden!“

Der Zusammenhang von alter und neuer Lateinschule fand dadurch einen symbolischen Ausdruck, daß die letztere an derselben Stätte ihren Anfang nahm, an welcher der Rest der ersteren wie ein seiner Entwicklung entgegensehendes Samenorn sich bisher befand.

Gewiß, auf mancher Lippe schwebte, wie der Rektor Döhle in seiner Antrittsrede bei der Eröffnung der Anstalt am 20. April 1863 sagte, die bange Frage: Welches Los ist der neuen Anstalt beschieden?

Ihre Aussichten waren günstig. Sie genoß das Wohlwollen der Staatsbehörde. Die Anfangsfrequenz war erfreulich: Die Schule hatte bei der Eröffnung in 3 Klassen 70 Schüler. Von den 4 Lehrern war keiner unerprobt; alle standen im kräftigsten und leistungsfähigsten Lebensalter: Lindcke und Dr. Lüttge waren je 26, Göke 31, Rektor Döhle 37 Jahre alt. Und die Schule war, wie es der Provinzialschulrat Dr. Heiland in seiner Eröffnungsrede aussprach, „eine Schöpfung echt preußischen Bürgersinns, der es erkannt hat, daß die Hebel unsrer Kraft in dem geförderten Geistesleben unsers Volkes liegen.“

Wohlau denn, du junges Pflänzlein, schlage Wurzeln in der alten Stadt, breite deine Krone aus und bringe Frucht.

Wie soll ich meine Krone entfalten, wenn mir der Boden allhier so wenig Nahrung gibt?
Ei, so strecke deine Wurzeln weiter aus; so wirst du ein großer, starker Baum werden.

Und das Pflänzlein tat also und wurde ein Bäumlein. Und wenn seine Wurzeln später auf schlechtes Erdreich stießen, so verschmähte es dennoch die Nahrung nicht, denn es wollte ein großer Baum werden. Aber wie es der wurde, fingen seine Früchte an, bitter zu schmecken. —

Ostern 1864 wurde die Tertia eröffnet. Bereits im Sommer dieses Jahres gaben die städtischen Behörden die Absicht kund, das Progymnasium in ein Vollgymnasium zu verwandeln und traten in die bezüglichen Verhandlungen mit der Staatsbehörde ein. Diese Verhandlungen kamen denn auch zu einem erwünschten Abschluß. Nachdem am 5. und 6. Mai 1865 eine Revision des Progymnasiums durch den Provinzialschulrat Dr. Heiland stattgefunden hatte und Michaelis die Sekunda eröffnet worden war, fand am 18. Oktober 1865 die von der staatlichen Unterrichtsbehörde genehmigte Erhebung der Anstalt zum Gymnasium statt.

Die Feier war aber eine Doppelfeier. Am 18. Mai 1864 war mit dem Bau des neuen Gymnasialgebäudes begonnen worden, welches noch in demselben Jahre unter Dach und Fach gebracht war, während im Frühjahr 1865 mit dem inneren Ausbau begonnen wurde. Zum Schmuck der Aula hatte Minister von Mühler Büsten des Großen Kurfürsten, Friedrichs des Großen und von Friedrich Wilhelm III. und IV. geschenkt. Die Einweihung des neuen Gebäudes fand nun gleichzeitig mit der Eröffnungsfeier des Gymnasiums statt.

In seiner Eröffnungsrede dankte der Provinzialschulrat den Vätern der Stadt, insbesondere dem Bürger, der mit seltner Liberalität das Werk gefördert habe. Er bezeichnete es als eine der erfreulichsten Erscheinungen der Gegenwart, daß städtische Gemeinwesen mit Eifer und Opferwilligkeit höhere Bildungsanstalten gründen.

Es sei hier eingeschaltet, daß das Gymnasium Ostern 1869 die ersten 4 Abiturienten entließ. Ihre Namen sind: Ernst Hesse, Friedrich Ludwig, Franz Döring, Max Schäper.

Das „Statut“ des Gymnasiums ist vom 31. August 1865. Danach steht das Gymnasium unter städtischem Patronat. Infolge des vom Staate bewilligten Bedürfniszuschusses erhält Seine Majestät der König das Kompatronat. Zur Wahrung der Interessen des Gymnasiums wird ein Kuratorium eingesetzt, welches jedoch keine definitiven Entscheidungen zu treffen, vielmehr nur Gutachten abzugeben und Vorschläge zu machen hat.

Der jährliche Bedürfniszuschuß betrug 200 Taler, die dem Kloster Bergeichen Studienfonds entstammten. Das war selbst für die damalige Zeit keine große Summe. Auf die Erhöhung des Zuschusses in einigen Jahren wurde jedoch von seiten der vorgesetzten Behörden Hoffnung gemacht. Er stieg aber anfangs nur langsam. Erst im Etat 1873/75 wurden 5700 *M* zugeschoffen. Dann blieb der Zuschuß lange auf 5500 *M* stehen, stieg erst 1896 auf 9500 und dann weiter auf 17 000 *M*; zurzeit beträgt er 22 500 *M*. Durch Gewährung des Zuschusses wurde bekundet, daß die Errichtung des Gymnasiums auch im staatlichen Interesse lag. Andererseits wurde dem Staate ein über die bloßen Aufsichtsbefugnisse hinausgehender Einfluß auf die Geschicke der Anstalt gesichert.

Welches diese Geschicke gewesen wären, wenn der Staat seine Hand von der Schule zurückgezogen hätte, ist leicht abzusehen. Auch so noch verursachte dieselbe der Stadt erhebliche und steigende Kosten, über deren Höhe man sich wohl anfangs getäuscht hatte. Der etatsmäßige städtische Zuschuß betrug anfangs 5898 *M*, schon im Etat 1869/71 aber 7875 *M* und stieg

allmählich bis auf 21 689 *M* im Etat 1899/02. Dann ist er gesunken. Immerhin beträgt er gegenwärtig noch 14 030 *M*, eine für den kleinen städtischen Etat recht beträchtliche Summe. Selbstverständlich ist bei der Vergleichung der genannten Summen der allmählich sich vermindern den Kaufkraft des Geldes Rechnung zu tragen. Löhne und Warenpreise sind seit 50 Jahren nachweislich auf das Doppelte bis Dreifache gestiegen. Der jetzige städtische Zuschuß hat daher ungefähr denselben Wert wie der ursprüngliche. Bis zum Jahre 1868 hatte Seehausen noch keine Gemeindesteuer. Kein Wunder, daß der Wunsch, die Einnahmen der Schule durch eine große Schülerzahl zu heben, hier vielleicht noch lebhafter als in andern Städten hervortrat.

Dieser Wunsch ging auch anfangs in Erfüllung. Im Sommerhalbjahr 1869 waren 181 Schüler vorhanden. Die Frequenz sank in den folgenden Jahren bis auf 141 — im Sommer 1873 —, um dann rapid bis auf 216 — im Sommer 1879 — anzusteigen. Von diesen 216 Schülern waren 76 aus Seehausen, 140 von auswärts. Die verhältnismäßig hohe Zahl 76 der einheimischen Schüler — sie stieg in den nächsten Jahren sogar noch etwas an — weist auf einen jetzt nicht mehr vorhandenen Kinderreichtum in den Familien hin. Wenn man in den Verzeichnissen nach der Heimat der auswärtigen Schüler forscht, deren hohe Zahl in wirtschaftlicher Beziehung natürlich höchst erfreulich war, so findet man, daß recht viele nicht dem natürlichen Rekrutierungsbezirke des Gymnasiums angehörten. Von jenen 216 Schülern saßen 82 in den beiden obersten und nur 50 in den beiden untersten Klassen. Hieraus schon ist zu schließen, daß ein unverhältnismäßig starker Zustrom zu den höheren Klassen stattfand. Die Zuwanderung älterer Schüler wird meist nach dem psychologischen Gesetze erfolgt sein, daß die ein bestimmtes Ziel erstrebenden menschlichen Handlungen, wie der elektrische Funke, nach der Seite des geringsten Widerstandes gerichtet zu sein pflegen.

Der Baum bezog einen großen Teil seiner Nahrung nicht aus der heimischen Erde. Es soll zwar nicht gelugnet werden, daß mancher der zugereisten Jünglinge frische Luft von draußen mitbrachte; aber andererseits ist kein Zweifel, daß die ange deuteten Verhältnisse ungesund waren und von allen Einsichtigen auch als ungesund empfunden wurden.

Nachher sank die Schülerzahl beständig. Im Sommer 1885 betrug sie noch 140, nämlich 55 Einheimische und 85 Auswärtige. 35 Primaner standen 11 Quintaner und 8 Sextaner gegenüber. Auch jetzt war also noch eine Hypertrophie der Oberstufe vorhanden.

Wiederum 6 Jahre später, im Sommer 1891, finden wir 123 Schüler und zwar 52 aus dem Schulort, 71 von auswärts. Das waren normale Verhältnisse, so unerfreulich diese Normalität vom wirtschaftlichen Standpunkte aus war. Auf 13 Primaner kamen 48 Schüler der beiden internen Klassen. Im Sommer 1893 stieg die Schülerzahl noch einmal auf 134, um von da an fortwährend zu sinken.

In einem Menschenalter hatte sich in Seehausen und in seinen Beziehungen zu der vorge setzten Schulbehörde manches geändert. Der Provinzialschulrat Heiland, welcher dem Gymnasium stets, zuletzt noch durch ein höchst ansehnliches Büchervermögen, sein Wohlwollen bewiesen hatte, war längst gestorben. Auch sonst hatte der Tod manche freundliche Beziehung zerstört. Im sozialen Gefüge der Stadt vollzogen sich langsam Veränderungen; der Schwerpunkt des Systems war in Verschiebung begriffen. Der Kaufmann J. C. Schulze war gleichfalls

lange tot. Seine Nachfahren hatten das Vätererbe nicht zu bewahren verstanden. Alle diese Momente waren dem Gymnasium ungünstig.

Als der Staat nun der Stadt die Umwandlung der Lateinschule in eine Realschule nahe legte, so mußten die städtischen Behörden wohl oder übel in seinem Sinne Beschluß fassen; allein wäre die Stadtgemeinde nicht in der Lage gewesen, die steigenden Kosten einer höheren Schule zu tragen. Und so wurde denn die allmähliche Umwandlung des Seehäuser Gymnasiums in eine lateinlose Realschule beschlossen.

Die stufenweise Umwandlung nahm Ostern 1896 ihren Anfang: an die Stelle einer Gymnasialsexta trat eine Realschulsexta. Ostern 1901 wurde die oberste Klasse der Realschule eröffnet. Nachdem am 26. und 27. November 1901 Herr Provinzialschulrat Professor Dr. Beyer die Anstalt revidiert hatte, fand Anfang 1902 die erste Schlußprüfung statt, nach welcher die Realschule durch Erlaß vom 15. März 1902 die staatliche Anerkennung erhielt. Die ersten Reifeschüler der Realschule waren: Carl Meyer aus Kläden, Karl Siebel, Gustav Bethke, Erich Bade, Wilhelm Färber aus Seehausen, Wilhelm Grefmann aus Arendsee, Gustav Pieper aus Tangermünde, Friedrich Falcke aus Neukirchen, Wilhelm Ahrends aus Ziemendorf, Ludwig Müller aus Groß-Schallun.

Die letzte Reifeprüfung des Gymnasiums war Ostern 1901. Das Gymnasium hat, wenn man seinen Anfang als Progymnasium und sein Ende mitrechnet, in welchem nur noch die Klassen Oberprima und Untersekunda vorhanden waren, im ganzen 38 Jahre bestanden. Es wurde in dieser Zeit von 1142 Schülern besucht, von denen 265, also 23 Prozent, die Reifeprüfung bestanden.

Es ist verständlich, daß ältere Bürger Seehausens ein wehmütiges Gefühl beschleicht, wenn sie einmal das jetzige Realschulgebäude betreten, welches einst mit soviel Hoffnungen als Gymnasialgebäude eingeweiht worden war. Noch verständlicher ist es, daß die früheren Schüler des Gymnasiums dessen Auflösung schmerzlich empfanden. Gedenken doch gewiß alle gern der Zeit, in welcher sie hier ihre wissenschaftliche Bildung empfingen und nebenher die idyllischen Verhältnisse der Kleinstadt, in welcher sie eine wichtige gesellschaftliche Rolle spielten, genießen durften.

Jede Schule hat eine äußere und eine innere Geschichte. Die äußere ist in den Jahresberichten aufgezeichnet; die innere aber steht in den Herzen der Schüler, der Lehrer, der Eltern, der Bürger. Würde diese innere Geschichte von einem früheren Schüler niedergeschrieben, so würde sie wohl anders ausfallen als die vorliegende Darstellung. Und wenn sie von einem Bürger verfaßt würde?

Wie urteilte seiner Zeit die Bürgerschaft über das Gymnasium? Ich spreche nicht von den stilisierten Urteilen, wie sie gelegentlich in Reden und Trinksprüchen gefällt wurden. Festliche Steigerung des Daseins pflegt ja eine von der Welt des Tages verschiedene Welt hervorzubringen. Wie lauteten die Urteile in der Alltagsstimmung? Ich bin an dem noch nicht im Abbau stehenden Gymnasium noch 16½ Jahre Lehrer gewesen und kann mich nicht entsinnen, in dieser langen Zeit ein anerkennendes Urteil aus Bürgerkreisen über das Gymnasium gehört zu haben. Man klagte über die zu geringe Schülerzahl, klagte über die zu hohen Aufwendungen aus der Stadtkasse, klagte über die zu hohen Gehälter der Lehrer und sah alles, worüber wirklich mit Recht geklagt werden konnte, durch die vergrößerte Brille des Uebelwollens an. Der von

der Stadt für das Gymnasium geleistete Zuschuß wurde nicht als das, was er doch tatsächlich war, als eine den Eltern der Schüler gegebene Erziehungsbeihilfe gewürdigt, vielmehr als eine Art von Stipendium für die Lehrer angesehen. Weder der feine und zarte Direktor Henkel, noch seine robusteren Nachfolger konnten es den Leuten recht machen. Die öffentlichen Schulfeiern wurden von den städtischen Behörden und dem Publikum, auch hier wohnenden früheren Schülern, nur höchst spärlich besucht. Die Aula zeigte bei solchen Gelegenheiten in der Regel eine entmutigende Leere. Im Jahre 1872 hatte der Kaufmann F. E. Schulze dem Gymnasium ein ansehnliches Kapital — 30 000 *M* — zu Stipendienzwecken geschenkt. Einen Nachfolger hat er nicht gefunden. Nicht nur größere, sondern auch kleinere Spenden blieben aus. Allerdings erfolgte die allmähliche Ansammlung eines kleinen Kapitals, dessen Zinsen hauptsächlich für Bücherprämien verwendet wurden; sie ist ein Verdienst des Direktors Döhle. Es ist vergebliche Mühe, die Tatsache zu bestreiten, daß das Gymnasium ein Fremdkörper im Organismus der Stadt geblieben ist.

Die Stimmung der Einwohnerschaft schlug aber vollkommen um, als die Umwandlung der Schule drohte und dann zur Tatsache wurde. Das Schauspiel ist zu Ende. Applaus haben die Spieler nicht geerntet. Aber als der Vorhang fällt, bildet sich doch im Zuschauerkreise die Ansicht, daß das Stück nicht so übel gewesen sei. Mit der Kraft der Massenuggestion breitet sich diese Ansicht aus, und bald erschallt von Mund zu Mund der Ruf: „ach, hätten wir doch unser Gymnasium behalten!“ Am Grabe erkennen Leidtragende erst die Schwere ihres Verlustes. Dem toten Gymnasium wurde eine Liebe gewidmet, dessen sich das lebende nie zu erfreuen gehabt hatte. Was trat an seine Stelle? Nur eine Realschule. Die Einwohnerschaft Seehausens geriet in die Stimmung eines Elternpaares, dem ein einziger, geliebter Sohn durch den Tod entrisen ist und dem dann, gewissermaßen zum Ersatz, ein kleines Mädchen geboren wird. Nur ein Mädchen!

Noch ein Wort über die Gymnasiallehrer. Ihre materielle Lage war lange schlechter als die ihrer nicht besser qualifizierten Kollegen an den staatlichen und vielen städtischen Anstalten; erst allmählich ist ja auf Veranlassung des Staats die Gleichstellung herbeigeführt worden. Es wurde nicht überall erkannt, wie schwer es einem Manne von tieferer wissenschaftlicher Bildung fällt, sich in die Verhältnisse einer so kleinen Stadt, eines *angulus a Musis humanioribus alienus*, wie Winkelmann sie nennt, hineinzufinden.

Recht gelang das nur solchen Gymnasiallehrern, welche aus kleinen Städten und zwar aus kleinbürgerlichen Verhältnissen stammten. Durch diese Herkunft war gegenseitiges Verständnis und eine Gemeinsamkeit des Fühlens gewährleistet, welche die Grundlage für eine mehr oder minder vollständige Anpassung werden konnte. Letztere ist — ich darf wohl verallgemeinern — nicht notwendig von seiten des Lehrers eine rein passive. Sie kann vielmehr innerhalb gewisser Grenzen zu einer aktiven Veränderung des Milieus führen. Die Rolle, die der Gymnasiallehrer im letzteren Falle in der Kleinstadt spielt oder vielmehr naturalisiert, ist sehr dankbar und gewiß in der Regel auch dem Gemeinwohl förderlich. Getragen durch das Vertrauen seiner Mitbürger, genießt er das ganze Behagen des Mannes, der in einer ihm zusagenden Umwelt nützlich wirken kann. Ich möchte nicht mißverstanden werden. Der wäre ein Tor oder ein Narr, der die gerade im Kleinbürgertum vorhandene Tüchtigkeit und sittliche Kraft nicht sähe oder unterschätzte.

Mancher tüchtige, mancher hervorragende Mann leitet mit Stolz seinen Wert aus dem sittlichen Erbgut von Vorfahren her, die unter niedrigem Dache an enger Straße wohnten. Aber es besteht nun einmal ein Unterschied zwischen dem Anerkennen und dem Mitfühlen fremder Eigenart.

Schlecht sind wohl überall diejenigen Oberlehrer daran, die den kleinbürgerlichen Wertungsweisen und Verkehrsformen fernere stehen. Ihr Leben kann sich zu einem wahren Martyrium gestalten. Besonders veranlagte Naturen finden wohl noch auf praktischen, auf kirchlichen und politischen Gebieten Gelegenheit für Betätigung der durch den Beruf nicht in Anspruch genommenen Kräfte und Seiten ihres Wesens. Der überwiegend theoretisch orientierte Mensch steht häufig allein. Am Wege stehend muß er dem vorüberziehenden Leben nachblicken. Die großbürgerliche oder doch großbürgerlich denkende und die akademische Schicht ist in der Kleinstadt nur dünn. Es hängt vom Zufall ab, ob sich da Elemente finden, mit denen sich die Philologen in angenehmer und erprießlicher Weise zusammenschließen können. Finden sich solche Elemente nicht, so bleibt dem Oberlehrer, wenn er nicht in eine ganz unwürdige Stellung geraten will, nur übrig, sich zurückzuziehen. Er muß dann viel Hilfsquellen in sich selber haben, wenn er nicht rosten will. Ich spreche von dem auf Wahrung und Mehrung seines Bildungsgutes bedachten und Selbstachtung besitzenden Lehrer. Natürlich weiß ich, daß es in diesem Stande auch Naturen gibt, die vom Ideal recht weit entfernt sind.

Wie sehr sich die Lehrer des hiesigen Gymnasiums ihrer Pflicht, ein „Salz“ zu sein, im großen und ganzen bewußt waren, geht nicht nur aus einer großen Anzahl von wissenschaftlichen Veröffentlichungen hervor, sondern auch aus ihrer viel geübten und viel begehrten Redetätigkeit in Vereinen und bei festlichen Veranlassungen, aber auch aus ihrer Tätigkeit in kirchlichen und städtischen Körperschaften. Es ist jedoch bezeichnend, daß sie in letztere nur sehr spärlich gewählt wurden. Man setzte eben einfach voraus, daß der Gymnasiallehrer sich nicht an den Ort gebunden fühlen und an seinen Schicksalen Anteil nehmen könne.

Die Erbin des Gymnasiums ist nun die Realschule geworden, auf die auch seine Sammlungen und Stiftungen übergangen. Die städtischen Behörden haben erhebliche Aufwendungen gemacht, um die Klassenzimmer den neueren Anforderungen entsprechend einzurichten, überhaupt sich der Realschule gegenüber höchst entgegenkommend bewiesen. Die Zimmer wurden neu gebietet und mit neuen Bänken ausgestattet. Die verschiedenen Schulräume erhielten elektrisches Licht; auch für den physikalischen Unterricht liefert die elektrische Zentrale den erforderlichen Strom. Neue Fahnen schmückten an festlichen Tagen das Gebäude; eine neue Uhr, eine elektrische Signalluhr, ersetzte die alte, brave Schuluhr, welche ihr 50jähriges Jubiläum nicht mehr erleben sollte.

Die alte Lateinschule hatte sich, wie oben ausgeführt wurde, als sie sich den Anforderungen der neuen Zeit nicht anzupassen vermochte, verpuppt und in diesem Puppenzustande Jahrzehnte lang verharret. Die Metamorphose der neuen Lateinschule zur lateinlosen Schule vollzog sich dagegen ohne einen Zwischenzustand, gleichsam taktmäßig, von Klasse zu Klasse. In den ersten Jahren der Umwandlung war noch für eine kleine Zahl von Schülern lateinischer Privatunterricht eingerichtet; das waren die letzten Zudungen des Latinismus. Bald warf die Realschule den

letzten Rest der gymnasialem Eierchalen ab. Der Lateinunterricht wurde überflüssig, als die staatliche Anerkennung der Gleichwertigkeit des gymnasialem und realen Unterrichts erfolgte, wodurch den Reifechülern der Realschule, allerdings erst nach Durchlaufung der Oberstufe einer Oberrealschule, der Zutritt zu den akademischen Berufsarten eröffnet wurde.

Die Umwandlung der Schule war wegen des fluktuierenden Lehrerbstandes schwierig. Der letzte Gymnasialdirektor wurde Ostern 1896 versetzt. Dann stand der erste Oberlehrer 3 Jahre lang an der Spitze der in der Umwandlung begriffenen Anstalt und wurde hierauf gleichfalls versetzt. Der zweite Oberlehrer war schon ein Jahr vorher pensioniert worden, sodas der dritte Oberlehrer von Ostern 1899 an den weiteren Ausbau der Realschule zu leiten und den Abbau des Gymnasiums zu vollenden hatte. Von den jüngeren Oberlehrern traten zwei (Ostern 1897 und Dezember 1898) in andere Stellungen über, sodas von den vor dem Beginn der Umwandlung vorhandenen Lehrern nur 4 der Realschule verblieben.

Mußten dieselben bisher den Entfagungsmut des Soldaten beweisen, der auf verlorenem Posten steht, so wurde es nunmehr ihr Geschick, aus ihrer kleinen Welt in eine noch kleinere hinabsteigend die Aufgabe, Jünglinge zu Männern zu bilden, mit der andern zu vertauschen, Knaben bis zum Beginn des Jünglingsalters zu unterweisen und zu erziehen, Knaben, deren naive Frische für den nicht selten hervortretenden Mangel gewisser Kulturgüter entschädigen muß und ja auch wirklich entschädigt. Der Realschullehrer sät, ohne sich recht der Ernte erfreuen zu können. Ein geistiger, auch die Schuljahre überdauernder Zusammenhang, wie er zwischen den reiferen Schülern der neunstufigen Anstalten und ihren Lehrern wenigstens bestehen kann und teilweise auch wirklich besteht, ist hier fast ausgeschlossen.

Immerhin bot den zurückbleibenden Lehrern die Versetzung an eine Schule anderer Art — denn es handelte sich ja keineswegs bloß um einen Wechsel der Aufschrift, vielmehr um einen Wechsel des Inhalts und des Geistes — eine gewisse erfrischende Abwechslung. Dies war um so mehr der Fall, als etwa gleichzeitig mit diesem Schulwechsel die Einführung der neuen Lehrpläne erfolgte, welche eine Umgestaltung des ganzen Lehrbetriebes der höheren Schulen einleiteten, die dann durch spätere Anordnungen in der Richtung der Abkehr von dem bisherigen Verfahren der Lateinschule aufs glücklichste fortgesetzt wurde.

Selbsttätigkeit, Übung des Auges und der Hand, Betonung der Gegenwartswerte — das ist das Feldgeschrei, in welches nun auch die Lehrer der Seehäuser Realschule einstimmen, freilich nach Maßgabe ihrer Kräfte. Die älteren Lehrer haben ja gymnasialem Vorbildung und widmeten als Lehrer ihre beste Kraft Gymnasien. Da ist das Umlernen nicht so leicht. Aber es fehlt keineswegs das geistige Band, welches die Realschule mit dem Gymnasium verbindet. Möchte dieses mehr Vergangenheitswerte in den Vordergrund stellen, mag jene mehr die Gegenwartswerte betonen, beide sind sich darin einig, das sie Zukunftswerte, ja letzten Endes Ewigkeitswerte erzeugen müssen.

Unsere Realschule kann den im besten Sinne des Wortes modernen Forderungen im allgemeinen nur insoweit folgen, als letztere nicht mit Geldausgaben verbunden sind. So fehlen uns denn die Kurse für selbständiges Experimentieren der Schüler auf den Gebieten der Physik, Chemie und Biologie, ferner die Kurse für Handfertigkeitunterricht. Anders steht es mit den Bestrebungen für Körperpflege, welche bei unserer Schuljugend besonderen Beifall finden, während

das Publikum der Kleinstadt gerade in diesem Punkte nicht selten eine bedauerliche Engherzigkeit zeigt.

Die etatsmäßigen Stellen wurden durch fortwährend wechselnde Hilfslehrer — im ganzen 11 — versehen. Erst allmählich befestigte sich der Lehrerbestand, indem am 1. Oktober 1899 ein Oberlehrer und ein Elementarlehrer fest angestellt und dann Ostern 1900 eine weitere und ein halbes Jahr nach der Anerkennung der Realschule die letzte Oberlehrerstelle besetzt wurde. Da die in andre Stellungen übertretenden Hilfslehrer meist erst ganz kurze Zeit vorher kündigen konnten, so war die rechtzeitige Beschaffung des Ersatzes und die rechtzeitige neue Aufstellung der Unterrichtsverteilung eine schwierige Arbeit, die freilich nur der Fachmann recht würdigen kann. Die Arbeit lag dem dirigierenden Oberlehrer ob. Erst mit der Anerkennung der Anstalt — 1902 — konnte nach den damals aufgestellten Grundsätzen die Bestätigung der Wahl zum Direktor erfolgen.

Von den an Gymnasium und Realschule tätigen bezw. tätig gewesenen Lehrern hat am längsten der Ostern 1899 an das königliche Gymnasium in Erfurt berufene Professor Dr. Carl Pöhlig seine Dienste der Seehäuser Schule gewidmet, nämlich 35 Jahre. Ihm kommt am nächsten der jetzige Realschuldirektor mit 33½ Jahren. Bei der Länge dieser Dienstzeit erhält die in dieser geschichtlichen Darstellung neben dem altentwässerten Material benutzte psychologische Intuition eine reale Basis. Beide Lehrer werden jedoch, selbst wenn dem letzteren noch einige Dienstjahre vergönnt sein sollten, durch einige Kollegen der alten Lateinschule übertroffen, die es bis zu 46 Dienstjahren in Seehausen gebracht haben.

Die Schülerzahl der Realschule betrug im Anfange der Sommerhalbjahre 92 bis 115; die Zahl der einheimischen Schüler lag zwischen 39 und 52, die der auswärtigen zwischen 46 und 70.

Im ganzen zählte die Realschule im Januar 1913 274 frühere Schüler, von welchen 127, also 46%, hier die Schlußprüfung bestanden. Die Schule ist eine der kleinsten höheren Schulen der Monarchie. Die übergroßen Schulen hat man wohl Elefantenanstalten genannt. Artigere Vergleichsobjekte als das Tierreich bietet das Pflanzenreich. So mag man die Seehäuser Realschule mit einem Weischen vergleichen, welches seinen Platz neben allerlei nützlichen und ertragreichen Gartengewächsen gefunden hat und nicht daran denkt, mit den anderswo wachsenden Rosen und Dahlien zu wetteifern. Wird aber der Gärtner der kleinen Blume noch lange ihren Platz gönnen? Bisweilen macht er schon mürrische Miene und denkt wohl gar, daß ein tüchtiger Kohlkopf oder eine ertragreiche Kartoffelpflanze da besser am Platze wäre.

Ist die Zukunft der Realschule gesichert? Wer das idyllische Seehausen mit seiner schönen, walddreichen Umgebung kennen lernt, mag wohl denken, das sei eben der rechte Ort für die Entwicklung eines Knaben, ja eines Jünglings. Ist nicht die Stille eines fest umgrenzten Daseins mindestens für den Knaben die wichtigste Lebensbedingung? Begünstigen nicht die einfachen Verhältnisse die der Jugend gemäße natürliche, heitere Auffassung des Daseins? Hier fehlen die gesundheitlichen und sittlichen Gefahren der Großstadt. Hier findet das junge Menschenkind überreiche Gelegenheit zu Wanderungen in Wald und Flur, zu allerlei Spiel und Sport im Freien. Sollte man nicht meinen, daß in der Großstadt lebende Eltern gern ihre Kinder in eine Schule gerade dieser Gegend schicken würden? In der Tat habe ich wenigstens hier und da schon Anfragen von anscheinend begüterten Eltern erhalten. Leider konnten aber die Ansprüche, die hinsichtlich der Pensionen gestellt wurden, nicht befriedigt werden. Es ist nicht ausgeschlossen,

daß die Realschule mehr Schüler aus besser situierten Kreisen erhalten würde, wenn ein Internat vorhanden wäre, welches höheren Anforderungen genügt.

Allerdings spielt eine in den Grenzen der Möglichkeit liegende Verminderung oder Vermehrung der Schülerzahl bei einem Etat von 50—60 000 *M* direkt keine sehr erhebliche Rolle. Die Frage, ob die Realschule eine Zukunft hat, ist eine Geldfrage. Stadt und Staat gewähren zur Zeit den Eltern durch ihre Zuschüsse Erziehungsbeihilfen von rund 140 bzw. 225 *M* für jeden Schüler. Solange die beiden Instanzen geneigt sind, so hohe Beträge zu zahlen, wird die Schule bestehen. Daß durch sie der Stadt Seehausen neben den ideellen auch erhebliche materielle Vorteile zufließen, ist zwar selbstverständlich, trotzdem aber immer wieder zu betonen.

Der Bestand der Realschule ist um so gesicherter, je länger sie besteht, je mehr sich an den entscheidenden Stellen das Bewußtsein der Stabilität der Anstalt ausbildet. Wer es erlebte, daß das Gymnasium nach wenigen Jahrzehnten einging, wird geneigt sein, der Realschule ein gleiches Schicksal vorauszusagen. Wem einmal der Boden unter den Füßen schwankte, dem ist alle Stabilität zweifelhaft geworden; aber von der festgegründeten Erde mag sprechen, wer nie ein Erdbeben erlebte.

Aber freilich, wir haben ja erkannt, daß in Seehausen überhaupt bisher keine Schule einging, daß es sich bei der alten wie bei der neuen Lateinschule nur um Umwandlungsvorgänge handelte. Sie ist niemals gestorben. Kriegskäufe, Feuer- und Wassernot hat sie überdauert. Nichts ist zerstört, ohne daß etwas Neues derselben Art daraus entstanden wäre. Das Gesetz von der Erhaltung der Energie bewährt sich auch hier.

Schidher aber, der ewig junge, der heut unsere Schule sieht, lächelt, daß ihm die Leute hier anders antworten, wie die andern, und doch nicht minder irren. Er weiß es, die Schule ist alt und jung, Kind und Greis zugleich.

„Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desjelbigen Weges fahren.“

Die den Jahresberichten der Seehäuser Schule beigegebenen Abhandlungen.

„Programmata“ veröffentlichte bereits die alte Lateinschule. Die Kosten wurden feltfamer Weise von denjenigen Schülern aufgebracht, welche bei den häufigen Redeübungen und Schulaktus als Redner mitwirkten.

Erhalten sind von diesen Programmen nur einige Titel z. B. über das Wort *purpureus*, über *albus*, *candidus*, *candidatus*, ferner — zum Friedensfeste am 24. Januar 1746 — eine Verherrlichung der Taten Friedrichs des Großen.

Die neue Schule hat dem Jahresberichte meistens eine wissenschaftliche Beilage angefügt. Die Titel dieser Beigaben sind:

1864. Dible: Nachrichten über die Stadtschule zu Seehausen in der Altmark.

1865. Göbe: Kirchengeschichte der Stadt Seehausen in der Altmark und des Collegialstiftes S. Nicolai zu Beuster bis zur Reformationszeit.